Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. Nebra, Sonnabend, 24 September 1898. 11. Jahrgang.

Die Revision des Dreyfusprozesses

ist also endlich in die Wege geleitet und wenn auch die formelle Behandlung der Sache nach ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen wird, so ist doch jetzt dies Ziel erkennbar, nach dem neuen Punkt: nämlich Gerechtigkeit!

Der ‚Matin', der in der letzten Zeit über alle Vorgänge im Schoße des Ministerrats stets sehr gut orientiert war, weiß über die Auseinandersetzungen des Justizministers behufs Begründung seines Antrages folgendes zu berichten: Die Thatsachen, so führte Sarrien aus, die mich zur Stellung meines Antrages veranlassen, sind folgende: Ich habe in den Akten der Affäre ein Hauptschriftstück gefunden: das Protokoll über das Geständnis des Oberstleutnants Henry. Dieses Schriftstück allein würde meiner Ansicht nach genügen, um die Einleitung des Revisionsverfahrens zu rechtfertigen. Es ist zwar richtig, daß die vom Obersten Henry begangene Fälschung von einem späteren Datum ist als das Urteil von 1894, aber es macht darum nicht weniger die Zeugenaussage Henrys vor dem Kriegsgericht verdächtig, das Dreyfus verurteilt hat. Neben diesem Hauptpunkte bestehen aber noch mehrere andere Revisionsgründe, die sich aus der Prüfung der Prozeßakten von 1894 ergeben. Ich will mich keineswegs über den Wert der von mir geprüften Schriftstücke äußern, aber im Laufe des von mir vorgenommenen eingehenden Studiums habe ich feststellen können, daß eine Anzahl dieser Schriftstücke einander widersprechen. (Hier spielte Sarrien auf die bekanntlich einander widersprechenden Gutachten der Schriftsachverständigen über das Bordereau an.) Kurz und gut, ich halte es nach meinen Feststellungen für unumgänglich, die Kommission des Justizministeriums mit der Revisionsfrage zu befassen.

Aus der Debatte, welche sich über den Antrag Sarriens entspann, ist hervorzuheben, daß der Präsident der Republik nicht, wie von einigen Blättern behauptet wird, die juristischen Schlußfolgerungen des Justizministers bekämpft, sondern sich darauf beschränkt hat, auf die Uebelstände hinzuweisen, welche mit der Eröffnung des Revisionsverfahrens verknüpft sind. Der Ministerpräsident Brisson unterstützte seinerseits den Antrag Sarriens sowohl vom juristischen wie vom politischen Standpunkt aus. Er erklärte, daß er die vom Justizminister angerufenen juridischen Argumente für unwiderlegbar halte, und daß vom politischen Standpunkte aus er die Befassung der Revisionskommission mit der Angelegenheit als das einzige Mittel betrachte, um der Affäre ihren politischen Charakter zu entziehen und wieder auf ihren wahren Boden, den juristischen Boden, den sie nie hätte verlassen sollen, zurückzuversetzen. Angesichts dieser Erklärung gab sich der Präsident der Republik zufrieden, und nur der Kriegsminister und der Minister der öffentlichen Arbeiten erhoben Einsprache und zogen sich, als sie bei der darauf folgenden Abstimmung in der Minderheit blieben, sofort zurück, um alsbald darauf ihre Entlassungsgesuche einzureichen.

Abends um sechs Uhr hatte man bereits Nachfolger für die beiden zurückgetretenen Minister gefunden, und am Sonntag morgen veröffentlichte das ‚Journal officiel' die beiden Dekrete, durch welche General Chanoine zum Kriegsminister und Senator Godin zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt wurden. Rascher hat schon seit langer Zeit keine Ministerkrisis mehr ihre Lösung gefunden.

Der neue Kriegsminister ist nicht nur mit der Revision einverstanden, was selbstverständlich ist, sondern soll auch fest entschlossen sein, allen Gesetzwidrigkeiten und Umtrieben, die anläßlich der Affäre Dreyfus von Offizieren und Militärbeamten begangen worden sind, ohne Rücksicht auf die Person auf den Grund zu gehen. Es soll in dieser Beziehung ein volles Einverständnis zwischen dem Ministerpräsidenten Brisson und dem Kriegsminister bestehen.

Der neue Kriegsminister, General Chanoine ist 65 Jahre alt. Er ist im Jahre 1852 in die Militärschule von Saint-Cyr eingetreten und kommandierte zuletzt die 1. Division des ersten Armee-Korps zu Lille. Chanoine, der Großoffizier der Ehrenlegion ist, erfreut sich großer Beliebtheit sowohl bei den Mannschaften wie beim Offizierkorps. — Der neue Minister der öffentlichen Arbeiten, Jules Godin, der 54 Jahre alt ist, ist Advokat am Staatsrat und beim Kassationshof. 1891 wurde er von Französisch-Indien zum Senator gewählt, welches Mandat er bis jetzt inne hatte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Daß ein besonderer Rechnungshof für das Reich errichtet werden soll, davon ist nach den ‚Berl. Pol. Nachr.' an maßgebender Stelle nichts bekannt. Damit erledige sich auch die Behauptung, daß die Verzögerung der Wiederbesetzung der Stelle des Oberrechnungskammerpräsidenten mit diesbezüglichen gesetzgeberischen Plänen zusammenhänge.

* Auf welche merkwürdige Gedanken die Friedensfreunde in ihrem Kampfe gegen die rauhe Wirklichkeit kommen, zeigt der ernstliche Vorschlag eines großen Geiselsystems in der ‚Neuen Freien Presse'. Danach soll der Teil der Rekruten, um den man das Heer vermindern will, in den Nachbarstaaten bei Lohnarbeit und anderer nützlicher Verwendung festgehalten werden!!

* Am 10. Oktober wird im Reichs-Justizamt eine Kommission zur Beratung der Abänderungen zusammentreten, die an dem Gesetz betr. das Urheberrecht vorgenommen werden sollen. Als Sachverständige sind zu dieser Beratung zahlreiche Rechtsgelehrte, Verlagsbuchhändler, Musikalienhändler und Schriftsteller geladen.

* Die Gesetzgebung hat in den letzten Jahren immer mehr darauf gesehen, der Nahrungsmittelverfälschung nachdrücklich entgegenzutreten. Mit dem 1. Oktober 1898 wird ein weiterer Schritt auf dieser Bahn insofern gethan werden, als das aus der Initiative des Reichstages stammende, in der letzten Sitzung der vorigen Tagung angenommene und vom Bundesrat gleichfalls erledigte Gesetz über den Verkehr mit künstlichen Süßstoffen dann in Kraft treten wird. Das Gesetz ist für das allgemeine Gebiet der Nahrungs- und Genußmittel-Herstellung von Bedeutung, weil es die Verwendung von Saccharin als Verfälschung im Sinne des § 10 des Gesetzes über den Nahrungsmittelverkehr bezeichnet.

Frankreich.

* Die russische Presse ermahnt die französische Regierung, ihre Forderungen bezüglich Faschodas und des oberen Nils aufrecht zu erhalten. Frankreich könne sich in dieser Frage vollständig auf die Unterstützung Rußlands verlassen.

* Der Herzog von Orleans hat es für ersprießlich erachtet, sich als Thronanwärter in geneigte Erinnerung zu bringen. Er hat ein Manifest veröffentlicht, in welchem er sagt: Die Minister haben sich zu Mitschuldigen eines Komplotts gegen das Vaterland gemacht. Trotz der Versicherung mehrerer Kriegsminister erkennen sie die Schuld Dreyfus' nicht an. Sie weigern sich, die Kammer zu befragen und haben doch soeben eine nationale Frage entschieden. Sie suchen zu ihrem Vorteil die in der Kammer abgegebene Erklärung zu travestieren, daß wir die Herren in unserem Hause sind. Unter dem Vorwande, die Unschuld eines Mannes, der als Verräter verurteilt ist, festzustellen, will man die Armee vernichten und Frankreich verderben. „Franzosen!" schließt das Manifest, „dies werden wir nicht zulassen!" — Vorteilhafter für die Republik können sich die Prätendenten nicht gebahren als in dieser Weise; in Paris lacht man über das Manifest.

* Der ‚Siècle' erklärt, Oberst Bertin, dessen bevorstehende Verhaftung angekündigt, dann jedoch widerrufen wurde, sei ein intimer Freund des Marquis Morès, du Paty de Clam, und einer der Anstifter des Prozesses Dreyfus gewesen. Bertin habe überdies alles aufgeboten, um die Revision des Prozesses zu verhindern. — Der frühere Kriegsminister General Zurlinden ist wieder zum Militärgouverneur von Paris und zum Mitglied des obersten Kriegsrates ernannt worden.

* Paul Meyer, der Direktor der ‚Ecole des Chartes', richtete an General Pellieux ein Schreiben, in welchem er erklärt, es sei dessen heilige Pflicht, zu Gunsten Picquarts zu intervenieren, damit die gegen denselben eingeleiteten widersinnigen Verfolgungen aufhören. Pellieux wisse, daß Picquart nur vor das Zuchtpolizeigericht gestellt worden sei, weil er die Fälschung Henrys beweisen wollte. Man müsse Picquart nicht nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern müsse ihm auch seinen Rang in der Armee wiedergeben. Pellieux antwortete, er könnte angesichts des ihm vom Armeechefs gegebenen Wortes an der Echtheit eines Schriftstücks nicht zweifeln, welches ihm nur flüchtig gezeigt worden sei; er werde im Prozeß Picquart ohne Voreingenommenheit aussagen; er glaube an die Schuld Dreyfus', aber heute müsse die Armee selbst die Revision verlangen, unbekümmert um die Folgen.

Schweiz.

* Aus amtlicher schweizerischer Quelle wird die Behauptung verschiedener Blätter, die Schweizer Polizei habe vor Verübung des Verbrechens Luchenis über diesen von ausländischen Polizeibehörden Mitteilungen erhalten, sei völlig falsch. Die schweizerische Regierung hatte bezüglich des Mörders keinerlei wie immer geartete Mitteilung von irgend einer Polizeibehörde empfangen.

Belgien.

* Der König der Belgier gedenkt im Herbst dem König Georg von Griechenland in Athen einen Besuch abzustatten.

Holland.

* Die holländische Thronrede, mit der Königin Wilhelmine am Dienstag die Session der Generalstaaten eröffnete, hebt hervor, daß der Zustand des Landes und des Volkes unter mehreren Gesichtspunkten befriedigend sei. Die auswärtigen Beziehungen seien fortwährend sehr freundschaftliche. Mit besonderer Sympathie sei der Vorschlag des Zaren, betreffend die Begrenzung der Rüstungen, aufgenommen worden. Sodann bespricht die Thronrede die Lage in den Kolonien. Es werden Vorlagen angekündigt, die die Verbesserung der Arbeiterwohnungen und die Bekämpfung der übermäßigen Beschäftigung Erwachsener in den Fabriken zum Zwecke haben. Ferner sollen die indischen Finanzen gestärkt und die Verwaltung der ostindischen und westindischen Kolonien verbessert werden.

* Die erwartete Verlobung der Königin Wilhelmine ist ausgeblieben trotz der Anwesenheit der Verwandten aus Sachsen-Weimar bei der Krönung. Es heißt, die Königin wolle noch einige Zeit mit der Verlobung warten, denn auch die Königin Viktoria habe mit 18 Jahren regiert und erst mit 20 Jahren geheiratet.

Spanien.

* Die den spanischen Kommissaren für die Pariser Friedenskonferenz erteilten Instruktionen beziehen sich insbesondere auf die cubanische Schuld, den Schutz des Eigentums der spanischen Staatsangehörigen auf den Antillen, auf die Garantien für die Eisenbahn auf Portorico sowie auf die Souveränetät Spaniens im äußersten Orient. In Madrid macht man sich jedoch allem Anschein nach wenig Illusionen in bezug auf die cubanische Staatsschuld sowie auf die Insel Luzon mit Manila. Die Räumung der Insel Cuba durch die spanischen Truppen wird am 15. Oktober mit der Havana beginnen und ausschließlich durch spanische Transportschiffe ausgeführt werden. Die Entscheidung aller übrigen auf die Antillen bezüglichen Fragen bleibt der Pariser Friedenskonferenz vorbehalten.

Balkanstaaten.

* Die Zionisten, bekanntlich jene Israeliten, die das alte Judenreich in Palästina wieder aufrichten wollen, haben bei der Pforte wegen Ankaufs von Ländereien im heiligen Lande sondiert. Die Kolonialbank der Zionisten hat bereits enorme Summen zur Verfügung.

Amerika.

* Die letzten Nachrichten von den Philippinen lauten ungünstiger. Aguinaldo will den Aufstand auch auf die drei Provinzen Luzons ausdehnen, die bisher ruhig blieben. General Rios wird versuchen, dies zu verhindern. Diese schlechten Nachrichten sind sicherlich auch der Grund, daß fünf amerikanische Regimenter, die gegenwärtig in San Francisco sind, Befehl erhielten, nach Manila abzugehen. Die nötigen Maßnahmen für den Transport derselben sollen sofort getroffen werden. Wenn in englischen Blättern davon die Rede ist, es geschehe dies aus Mißtrauen gegen Deutschland, so ist dies wieder eine durchaus unbegründete Verdächtigung, die der Widerlegung nicht wert ist.

* Nachdem Hawai von Amerika in Besitz genommen ist, ist seitens der amerikanischen Regierung verfügt worden, daß alle Verträge zwischen Hawai und anderen Staaten für erloschen zu erachten sind; dagegen sollen die Zollabkommen bis auf weiteres bestehen bleiben. Zwischen Hawai und Deutschland besteht seit 1879 ein Vertrag, auf Grund dessen Deutschland in Hawai das allgemeine Meistbegünstigungsrecht genießt, abgesehen von denjenigen Vergünstigungen, die auf Grund des schon bisher zwischen Hawai und den Ver. Staaten von Nordamerika bestehenden Verhältnisses den letzteren eingeräumt sind. Der Wert der deutschen Ausfuhr nach Hawai beträgt zwischen 4—500 000 Mk., während die Einfuhr Hawais nach Deutschland eine minimale ist. 99 Prozent der Gesamtausfuhr Hawais gehen nach den Ver. Staaten.

* Der Grenzstreit zwischen Chile und Argentinien ist wieder alles Erwarten beigelegt worden. Die Regierungen beider Länder werden die britische Regierung von der Markierung der Grenzlinie verständigen, über die sie sich bereits geeinigt haben und ihr über die Meinungsverschiedenheiten betr. einzelne Punkte der Linie besondere Schriftstücke zugehen lassen, damit die britische Regierung die Grenzlinie endgültig festsetzen möge. Die Dokumente der argentinischen Regierung sind bereits vorbereitet.

Wissenschaftliche Luftfahrten.

Zwei interessante wissenschaftliche Ballonfahrten wurden am Donnerstag, den 15. September, durch den deutschen Verein zur Förderung der Luftschiffahrt ausgeführt. Es handelte sich um die Lösung der wichtigen Aufgabe, festzustellen, ob die Temperatur in den höheren Schichten der Atmosphäre nennenswerte Verschiedenheiten aufweist, je nachdem sie sich über einem Binnenlande oder über einem vom Meer rings umschlossenen Gebiet befindet. Die bisherigen von Berlin aus unternommenen wissenschaftlichen Hochfahrten, welche die bekannten Luftschiffer und Meteorologen Berson und Hauptmann Groß bis zur 8000 und Berson allein bis zu der noch niemals erreichten Höhe von 9150 Meter geführt hatten, machten es sehr wahrscheinlich, daß in den mehr als 7000 Meter hohen Luftschichten jahraus jahrein und ebenso Tag und Nacht eine nur in geringen Grenzen schwankende Lufttemperatur herrschen müsse. So waren in 6000 Meter Höhe am 14. März — 28,1; am 11. Mai — 23,2; am 13. Mai — 33,1; am 6. September — 25,3; am 19. Oktober — 25,2; am 14. November — 24,4 und am 4. Dezember — 25,5 Grad nach Celsius gefunden worden. Wie man sieht, waren schon in dieser Höhe die Schwankungen verhältnismäßig gering. In einer Höhe von 7000 Meter fand man am 11. Mai — 30,8 und am 4. Dezember — 30,6 Grad; in 8000 Meter Höhe aber im Mai — 26,7 und im Dezember — 38 Grad. In der größten Höhe von 9150 Meter wurden am 4. Dezember — 47,9 Grad beobachtet.

Gegenüber dem Widerspruch einiger Forscher, die der Meinung Ausdruck gegeben hatten, daß diese niederen Temperaturen der oberen Schichten durchaus nicht als allgemein dieser Höhe angehörige anzusehen wären, sondern an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche beträchtliche Schwankungen zeigen würden, sollte nun die Lösung dieser wichtigen Frage auf dem einzig zum Ziele führenden Wege des Experiments versucht werden. Bekanntlich hatte James Glaisher, der hochberühmte englische Luftschiffer und Meteorologe, im Jahre 1862 bei seiner Hochfahrt vom 5. September in der Höhe von 8030 Meter eine Temperatur von —20,9 Grad gefunden; diese verhältnismäßig hohe, d. h. „warme" Temperatur hätte nun eine Eigentümlichkeit des englischen maritimen Klimas sein können, aber sie konnte auch auf Fehlern der Instrumente Glaishers beruhen, die gegen den Einfluß der Sonnenstrahlung nicht genügend geschützt waren und deshalb zu hohe Werte geben mußten. In Berlin war man, gestützt auf sorgfältige Untersuchungen, der Ansicht, daß der letztgenannte Grund die Veranlassung zu den genannten Abweichungen sei, während von anderer Seite diese Erklärung angezweifelt wurde. Nun hat das Experiment entschieden, und zwar, wie vorherzusehen war, zu unseren Gunsten!

Auf Grund einer Art von „Luftballon-Brüderschaft" mit einem f. Z. an unseren wissenschaftlichen Luftfahrten beteiligten Engländer bot sich für Herrn Berson die Möglichkeit, in England, und zwar von demselben Tage wie dieser, eine Hochfahrt auszuführen, und bei dieser die verbesserten Instrumente der Neuzeit in Gebrauch zu nehmen. Hierbei erreichte er mit einem ihm in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten Ballon von 1650 Kubikmeter Inhalt und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980924-19/fragment/page=0001

reiner Wasserstofffüllung die ansehnliche Höhe von 8250 Meter, wo er eine Lufttemperatur von —34 Grad fand, also einen Wert, der mit den über Deutschland gefundenen ausgezeichnet übereinstimmt und den Beweis liefert, daß in der That in jener großen Höhe ein Einfluß der Erdoberfläche nicht mehr stattfindet. Zur Vervollständigung der Beobachtungen in England stieg gleichzeitig in Berlin vom Sportpark in Friedenau aus ein anderer durch seine ausgezeichneten wissenschaftlichen Ballonfahrten hochverdienter Luftschiffer-Meteorologe, Herr Dr. Süring vom Meteorologischen Institut allein in einem erheblich schwereren, zudem nur mit Leuchtgas gefüllten Ballon bis zu der höchst respektablen Höhe von 6000 Meter auf, wo er eine Temperatur von —15 Grad beobachtete. Er landete nach sechsstündiger Fahrt in Böhmen bei der Stadt Königgrätz. Aus der näheren Untersuchung der bei diesen Fahrten angestellten zahlreichen wissenschaftlichen Beobachtungen dürfte sich manches wichtige Resultat ergeben. Interessant genug ist schon die Thatsache, daß die beiden Auffahrten an den gegenüberliegenden „Abhängen" eines barometrischen Maximums stattgefunden haben, und daß beide Ballons zuerst mit dem Unterwinde aus dem Hochdruckgebiete heraus und dann in größerer Höhe wieder in dasselbe hineingefahren sind, ganz wie es die Theorie verlangt. Den englischen Fachgenossen aber, die in so selbstloser Weise das Zustandekommen des wichtigen Experimentes gefördert haben, gebührt aufrichtiger Dank von seiten aller derer, die ein Interesse an der Physik der Atmosphäre haben.

Von Nah und Fern.

Berlin. Zu einem erschütternden Drama gestaltete sich am Dienstag die Eheschließung des zur Zeit im Moabiter Untersuchungsgefängnis befindlichen Rechtsanwalts Henke und seiner Braut. Henke hatte zur Zeit, als er sich noch auf freiem Fuße befand, das Aufgebot bestellt. Er hatte sich nunmehr die Erlaubnis ausgewirkt, sich im Gefängnisse trauen zu lassen. Dienstag vormittag fand auf dem Standesamt in Moabit die Eheschließung statt. Henke wurde von zwei Gefängnisbeamten in Zivil zum Standesbeamten begleitet, wo die Braut mit den beiden Trauzeugen bereits seiner harrte. Nach Erledigung des standesamtlichen Aktes folgte die junge Ehefrau in Begleitung der Zeugen dem Transport ihres Gatten zum Gefängnis, und als die Pforten des Gefängnisses sich hinter ihrem Gatten geschlossen hatten, da brach die junge Frau in konvulsivisches Schluchzen aus, das sich bald zu förmlichen Schreikrämpfen steigerte. Die Frau wand sich am Boden und schrie verzweifelt. Da die Krämpfe überaus lange anhielten, so entstand ein Auflauf, der nur dadurch zerstreut werden konnte, daß man die Erkrankte nach einer Dienstwohnung und später in einer Droschke nach ihrer Wohnung brachte.

Kiel. Der Fürst von Monaco, der sich zur Zeit auf einer Forschungsreise an der norwegischen Küste und im nördlichen Eismeer befindet, wird in nächster Zeit auf seiner Dampferjacht „Alice" nach Kiel zurückkehren und von dort aus die Reise nach Monaco über Hamburg und Berlin zurücklegen. Der deutsche, bei dem Fürsten beglaubigte Konsul Major von Haßberg, der seinen Wohnsitz in Nizza hat, ist bereits in Hamburg eingetroffen, um den Fürsten in Deutschland zu empfangen und zu begleiten. Obgleich der Fürst von Monaco keine Kriegsschiffe und kein Militär, sondern nur eine kleine Leibgarde hält, da er und sein Land unter französischem Schutze stehen, so wird dennoch auf Anordnung Kaiser Wilhelms die fürstlich monacosche Hausflagge von deutschen Kriegsschiffen und Festungen salutiert. Der Fürst, der als zoologischer Forscher schon Verdienstliches geleistet hat, wird den Vernehmen nach in Hamburg und Berlin in einer wissenschaftlichen Gesellschaft einen Vortrag über die Resultate seiner Forschungsreise nach Spitzbergen halten.

Memel. Das Unglück, von dem in der Nacht zum Dienstag Fischerboote auf der Ostsee bei Memel betroffen worden sind, stellt sich als ungewöhnlich schwer heraus. Da nunmehr feststeht, daß sämtliche vermißten Fischer ertrunken sind, haben im ganzen 29 Fischer ihren Tod gefunden. Neun davon, größtenteils Familienväter, sind in Memel beheimatet gewesen, zwanzig in Russisch-Polangen.

Dortmund. In der Nacht zum Sonntag wurde hier ein Bergmann, als er in einem fremden Garten Pflaumen stehlen wollte, von dem Verwalter des Gartens erschossen. Der Verwalter, welcher den Dieb auf dem Baume bemerkte, wollte einen Schreckschuß abgeben, allein die Schrotladung drang dem Manne in die Brust. Der Thäter ist verhaftet.

Delitzsch. Der Fahrradhändler Westkämper von hier wurde in Leipzig in Untersuchungshaft genommen. Die Veranlassung ist folgende: Ein Leipziger Schreiber Polter, ein „Radmarder" im wahrsten Sinne des Wortes, der für etwa 5000 Mark Räder zusammengestohlen hat, fand auch hier in Delitzsch geeignete Abnehmer. Ein solcher wurde schon Mitte Juli in der Person des hiesigen Händlers Tournier verhaftet. Bei der Gerichtsverhandlung sollte der Händler Westkämper als Zeuge vernommen werden. Polter kennzeichnete auch ihn als seinen Abnehmer, und so wurde er in Untersuchungshaft abgeführt.

Eisenach. Das Eselreiten auf die Wartburg hat mit dem letzten Dienstag aufgehört. Die Besitzer der Esel haben das Geschäft des Ausleihens aufgegeben. Durch die elektrische Straßenbahn wurde seit einiger Zeit der größte Teil der Wartburgbesucher an den Eingang zum Marienthal befördert, von wo aus sie dann den Aufstieg zur Wartburg unternehmen.

Marburg. Auf der Landstraße bei Marburg kollidierten zwei Tandemfahrer mit einem Reiter. Alle drei stürzten in den Chausseegraben. Ein Radfahrer, der Kohlhändler Ruppel, wurde getötet. Die beiden anderen sind verletzt.

Neustadt a. H. Nicht wenig überrascht wurde der Inhaber des Havana-Hauses Kunz hier, als Montag vormittag ein Radfahrer durch sein Schaufenster in den Laden geflogen kam. Der Radfahrer, ein Arbeiter, wollte einem Fuhrwerk ausweichen und um die Ecke biegen. Er prallte mit voller Wucht gegen den Randstein, so daß er mit dem Kopf durch das Schaufenster flog. Er zog sich klaffende Wunden an Kopf und Hals zu.

Miesbach. Durch ein mit Streichhölzern spielendes Kind wurde hier am Sonntag vormittag ein Haus in Brand gesteckt. Das Kind wurde verkohlt unter den Trümmern hervorgezogen, ein zweites jüngeres, bereits krankes Kind erstickte, dagegen wurde eine 72jährige gelähmte Frau gerettet.

Würzburg. Auf den Infanterieposten am hiesigen Pulvermagazin wurden in der Nacht zum Dienstag Revolverschüsse abgegeben. Der Thäter entkam in der Dunkelheit, obgleich der Posten feuerte. Auch in Heilbronn soll der Pulverposten angegriffen, und der Thäter entkommen sein.

Tilsit. Der unter dem Verdacht des Giftmordes verhaftete Besitzer Kislat aus Szabofeden hat sich in der Gefängniszelle mit Hals- und Taschentuch am Thürriegel erhängt, und zwar kurz vor der Sektion der Leiche der wahrscheinlich vergifteten Schwiegermutter. Die Dienstmagd Hoffmann behauptet, unschuldig zu sein. Der mitverdächtige Sohn des Kislat ist noch nicht ermittelt.

Karlsbad. Ein angeblicher Amerikaner, John Renner, schädigte die hiesige Filiale der Böhmischen Eskomptebank und die Bankfirma Gebrüder Benedikt durch Ueberreichung von Checks erster Londoner Banken, deren Duplikate bereits honoriert waren, in raffiniertester Weise um 4000 Gulden. Renner, zweifellos ein internationaler Hochstapler, ist verschwunden; sein Signalement ist bereits nach allen Großstädten abgegangen.

Triest. Die Polizei verhaftete hier einen argentinischen Marinemaschinisten, der fünfunddreißig militärpflichtige österreichische Matrosen für ein neues, in Genua liegendes argentinisches Kriegsschiff angeworben hatte. Die Abreise der neu Angeworbenen wurde verhindert.

Paris. Erst dieser Tage hat die Oeffentlichkeit erfahren, daß Frankreich den ältesten Romanschreiber der Welt besitzt. Louis Enault ist am 18. August 1792 zu Figny geboren, also 106 Jahre alt. Er ist wohl der einzige Ueberlebende der großen Armee. Er hat den Feldzug in Rußland mitgemacht; bei dem furchtbaren Uebergang über die Beresina erfroren im drei Finger. Wie die meisten Soldaten Napoleons, die in Deutschland gekämpft haben, spricht Enault gut deutsch, da er seine Sprachkenntnis durch öftere Reisen stets aufgefrischt hat. Unter dem Kaiserreich machte er noch öfters größere Reisen in Oesterreich und Deutschland, wobei er Stoff sammelte und Reisebriefe schrieb. Enault hat ungezählte Romane geschrieben, auch noch zu seinem 106. Geburtstag einen solchen herausgegeben; er ist überhaupt ein seltenes Beispiel großer Geistesfrische bei hohem Alter. Das jetzt lebende Geschlecht hat seine Romane in der Jugend gelesen. Man glaubte ihn schon lange tot, da er sich nirgendwo mehr öffentlich zeigte.

Basel. Von einem Neubau stürzte die Giebelmauer ein und tötete sechs Arbeiter; drei wurden verwundet.

Neapel. Die Thätigkeit des Vesuvs ist plötzlich wieder mit erneuter Heftigkeit zum Ausbruch gekommen. Die Fährerstation ist vollständig zerstört und die Waldbrände nehmen erschreckenden Umfang an. Der Dienst der Funicolare ist suspendiert worden, und das Personal hat sich in Sicherheit gebracht. Dieser neue Ausbruch, verbunden mit gewaltigem Aschenregen, hat seinen Ausgangspunkt in dem Mittelkrater, von dem aus sich glühende Lawaströme ergießen, die eben die Fährerstation begruben. Die Führer retteten sich durch schleunige Flucht in der Richtung von Pompeji. Das Schauspiel, das nach den Berichten von überwältigender, schauriger Großartigkeit sein muß, hat eine große Anzahl Fremder nach Neapel gelockt, unter denen es nicht an solchen fehlt, die, gefesselt durch das Grausig-Gewaltige des Phänomens, mit unerhörter Kühnheit und selbst Gefahr des Lebens die Felsen erklimmen, um das Naturwunder aus der Nähe anstaunen zu können.

Petrokow. Der Sohn des Bauern Olczyk in Moszczenyce, der seines liederlichen Lebenswandels wegen von seinem Vater aus dem Hause gewiesen worden war, vernagelte in einer der letzten Nächte Thür und Fenster des elterlichen Hauses und steckte dasselbe dann in Brand. Vater, Mutter und Schwester des Mordbuben, sowie einige Dienstboten, welche in dem Hause schliefen, fanden, als sie sich retten wollten, die Thür verschlossen und verrannelt und waren schon dem Erstickungstode nahe, als es ihren vereinten Anstrengungen noch im letzten Moment gelang, ein Fenster auszubrechen und durch dieses den Ausgang ins Freie zu gewinnen. Der ruchlose Thäter wurde verhaftet.

Gerichtshalle.

Braunschweig. Wegen betrügerischer Stimmzettelabgabe wurde der Arbeiter Haase von der ersten Strafkammer des Landgerichts zu fünf Tagen Gefängnis verurteilt. H., der noch nicht wahlberechtigt ist, hatte bei der letzten Reichstagswahl versucht, einen Stimmzettel im Namen seines Hauswirts abzugeben.

Inowrazlaw. Die hiesige Strafkammer verhandelte Ende voriger Woche gegen den Fabrikbesitzer Otto Schwirtz. Dieser sollte in einem Schreiben an den Landeshauptmann v. Dziembowski den Landesbau-Inspektor Ziemski dadurch beleidigt haben, daß er behauptete, Ziemski zöge polnische Lieferanten bei der Vergebung von Kiesausschreibungen vor. Schwirtz hielt vor Gericht seine Behauptung aufrecht, und die Beweisaufnahme fiel für Ziemski so ungünstig aus, daß Schwirtz freigesprochen wurde.

Posen. Vor der hiesigen Strafkammer hatte sich der 15jährige Schuhmacherlehrling K. wegen Majestätsbeleidigung zu verantworten. Der Angeklagte hatte zu einigen Schülern in bezug auf den Kaiser unehrerbietige Aeußerungen gemacht. Das Urteil lautete auf einen Monat Gefängnis.

Zweibrücken. Wegen Ermordung seines eigenen Bruders stand der 27jährige Peter Steinbrecher aus Ottenberg, ein wahres Scheusal in Menschengestalt, vor den Schranken des pfälzischen Schwurgerichts. Seit längerer Zeit mit dem Getöteten verfeindet, brach er im Wirtshause einen Streit vom Zaune, verfolgte ihn und rief ihm zu: „Heute schlachte ich dich!" Trotzdem der Verfolgte ihn bat, aufzuhören, brachte er ihm fünf Stiche bei, deren einer das Herz verletzte und nach einer Stunde den Tod herbeiführte. Später brüstete sich der Unmensch mit der That. Wegen Körperverletzung mit tödlichem Ausgange wurde er zu zehn Jahr Zuchthaus verurteilt.

Die Kaiserin Elisabeth.

Die Wiener Wochenschrift „Wage", eine neue, frisch aufstrebende Revue, bringt Aufzeichnungen des Dr. Konstantin Christomanos, des früheren Vorlesers der Kaiserin, denen die folgenden Auszüge entnommen sind.

Korfu, 10. April 1891.

Sie ist die Einsamste aller Einsamen. Das muß man nicht nur symbolisch nehmen. Eine Notwendigkeit ist es ihr, fast wie eine Lebensfunktion, von Zeit zu Zeit, ja zu gewissen wiederkehrenden Zeitpunkten, sich auch äußerlich zu vereinsamen; dann begibt sie sich in Oasen des Alleinseins, zu denen niemand Zutritt hat. Um 5 Uhr morgens durchstreift sie die Gärten des Achilleschlosses. Alle Welt schläft, nur sie wacht und wandelt in der Stille umher. . . Gestern bei grauendem Morgen stand ich auf und begab mich (ohne zu wissen warum) über die Götterstiege auf die Hermesterrasse. Da seh' ich sie plötzlich zwischen den Säulen des weißen Peristyls wie einen Schatten huschen. Ich war außerordentlich erstaunt, sie um diese Stunde hier zu finden und wollte mich zurückziehen, aber sie näherte sich rasch, wie ein schwarzer Engel, der ein Paradies zu verteidigen hätte, und sagte mir: „Ich bin immer hier, bevor die Sonne aufgeht, um zu sehen, wie alles erwacht. Sie müssen niemals mehr zu dieser Stunde herauskommen. Dies ist die einzige Zeit, wo ich ganz allein bin." Ich entfernte mich schweigend; ich war erschreckt und wie traumverloren: mir war, als hätte ich das Märchen von der Melusine erlebt.

Neapel, Juli 1893.

Man hält sie zumeist für eine exzentrisch veranlagte Frau; sie weiß es selbst und sagte mir einmal: „Die Leute erklären sich bei mir alles dadurch, daß ich eine Mittelsbacherin bin." Man glaubt auch, daß die Schicksalsschläge für sie die Quelle merkwürdiger Entschlüsse sind. Am allerwenigsten kann man sich aber erklären, warum sie sich nicht selbst an ihrer irdischen Macht weide, und diese nur dazu benütze, unbehaglich zu reisen. Wie sich doch eine ganze Generation täuschen kann! Ihre Schätze sind von anderer Art, und sie lächelt ob der Armut der gekrönten Häupter. „Wie leid thut mir der arme Kaiser," sagte sie mir einst, „daß er zu gar nichts anderem mehr Zeit haben kann . . ." Sie aber flüchtet sich gleichsam aus der Armut ihres Kaisertumes in den Reichtum, für den sie geboren ist. Ihre Schlösser sind vergessene Gärten, einsame Thäler auf verlorenen Inseln oder die Gipfel der Berge, die weniger als die Niederungen den Menschen gehören. „Von Schönbrunn gehört mir das Gloriett und jene Teile des Parkes, die dem Publikum nicht gefallen. Das Schloß braucht der Hof für sich . ."

1893.

Wenn sie reist, um sich in eines ihrer idealen Königreiche zu begeben, so ist ihre Reise zugleich mit der Geburt ihres Wunsches so gut wie vollbracht. Die wirkliche Ausführung ist eine notwendige, aber nebensächliche Formalität. „Ich reise am liebsten in der Nacht, damit die Illusion größer sei, sonst muß man mit der Zeit kämpfen, bevor man sein Ziel erreicht . . ."

Im Dezember.

Man sagt, daß die Herrscher den Geldeswert nicht kennen; ich glaube, sie hat dem Geld jenen Kurswert gegeben, den es einzig und allein haben soll. Er hängt von der Intensität ihres Wunsches ab. „Man sollte alle Sachen bezahlen nach dem Werte, den sie für uns haben. Es gibt nichts Absolutes in unserer Umgebung. Ich würde für ein Buch, das ich gerne haben möchte, oder für eine Blume, die sehr hoch auf einer Hecke steht, mehr geben, als für ein Haus."

Algier, Splendid Hotel, Dezember 1894.

Wir sind aus Buzareah, einem Kabylendorf hinter Mustapha-Supérieur, der fashionablen Villenstadt auf den Hügeln südlich von Algier, zurückgekommen. Im Walde hatten wir eine Be-

Lisa.

4] Novelle von Konstanze Lochmann.

(Fortsetzung.)

„Jetzt rühre ich keine Hand mehr!" rief Frau Blant lachend, „Herr von Wellmer, Sie müssen mein treuer Ritter bleiben und alle Angriffe auf meine Hilfsbereitschaft abwehren."

„Das thue ich gern," versetzte der Offizier heiter. „Die jungen Mädchen mit den erhitzten Gesichtern sehen so hübsch aus, daß ich sie wohl noch etwas länger am Feuer lassen kann. Trinken Sie nur fleißig, meine Gnädigste, Sie lieben ja den Kaffee, und ich verlorge Sie, so oft sie wollen."

„Ach, Sie wissen noch, daß mir dieser Trank über alles geht? Ihr Gedächtnis ist nicht so schwach, wie ich annahm?" sagte sie, ihm mit dem Fächer einen leichten Schlag gebend.

Er erinnerte sich plötzlich der früheren Bekanntschaft. Früher — lange Jahre lagen dazwischen.

Frau Blant lenkte rasch ab, sie gewahrte die Wolke auf seiner Stirn.

„Fräulein Braunau ist übrigens keine Kaffeeschwester! Sie hat nicht einmal die Güte gehabt, mitkochen. Sehen Sie nur, wie blaß und mürrisch sie dort am Baume lehnt! Jedenfalls hat sie bemerkt, wie schlecht sie angezogen ist, und das hat ihr die Laune verdorben.

„Schlecht angezogen, gnädige Frau? Fräulein Braunau entwickelt bei aller Einfachheit einen vorzüglichen Geschmack in ihren Toiletten. Aber die Blässe ihres Gesichtes befremdet mich auch!"

„Laune, nichts als Laune!" Frau Blant zuckte die Achseln. „Wenn Sie die Braunau länger kennen, wird Ihnen ein Licht aufgehen. Sie hat viel von der Mutter, die doch eine schreckliche gallige Frau ist. Nun, es gehört ein gewisser Mut dazu, in die Familie zu heiraten; Geld sucht man auch vergebens in ihrer Bude."

Wellmer schüttelte den Kopf.

„Sie thun Fräulein Braunau entschieden Unrecht, für launenhaft kann ich sie nicht halten. Allerdings war sie ungewöhnlich ernst, als ich sie vorhin begrüßte, doch entschuldigen dies ihre Kopfschmerzen. Fräulein Braunau ist Lehrerin, und wer sich mit anderer Leute Kinder plagen muß, fühlt sich wohl oft so ermattet, daß ihm die Geselligkeit eine Last dünkt."

„Bah, so schlimm hat es die gar nicht. Ich bitte Sie, es sind doch keine Gassenkinder, welchen sie Stunden gibt, sondern lauter wohlgesittete Herren und Dämchen; auch mein Arthur ist darunter. Und glauben Sie denn, Lisa gibt die Lektionen umsonst? Wir müssen ihr alle schweres Geld dafür bezahlen!"

Nun schlug die Dame doch die Augen nieder, ein zorniger Blick des Offiziers traf sie. Spöttisch meinte er:

„Also gnädige Frau würden die oft sehr ungezogenen Buben und Mädchen Ihrer Bekanntschaft umsonst unterrichten?"

„Gott bewahre! Gar nicht unterrichten möchte ich sie! Ich finde es unerhört, daß unsere gebildet sein wollenden Damen jetzt auf Erwerb ausgehen — unweiblich!"

„Und was thäten Sie, wenn Sie an Fräulein Braunaus Stelle wären? Würden Sie sich lieber müßigen Träumereien hingeben, die Zeit mit Klatsch vertändeln?"

„Ja, gewiß! Ich bin eine Frau! Als solche mag ich nicht für das Brot arbeiten, sondern will verhätschelt und verzogen werden. Dies thun alle Männer mit Freuden, so lange man sich ihnen gegenüber hilflos und schwach zeigt! Stehen wir erst auf eigenen Füßen, wie diese Braunau, so sehen sie uns leicht über die Achseln an und behandeln uns oft, wie man Schuhputzer behandelt. Lisa ist unsern jungen Leuten überlegen, sie weichen ihr aus und mit Recht."

„Ja," sprach Wellmer bitter, „in die kleine engherzige Welt hier paßt Fräulein Braunau sicher nicht! Wer dächte da nicht an Andersens wundersame Geschichte vom häßlichen jungen Entlein."

„Die kenne ich nun leider nicht," meinte die Blant spitz. „Ich verlange nur, daß sich Lisa den hiesigen Sitten fügen soll. Sie braucht nicht hochmütig auf uns herabzusehen, sie ist nicht besser als wir! Auch wird sie dem ersten besten, der um sie wirbt und Mittel besitzt, ihre Hand reichen, trotz aller Schwärmerei für Treue bis in den Tod!"

„Nein, gnädige Frau," sagte Wellmer lächelnd, „das wird sie nicht! Sie leren sich im Charakter der jungen Dame."

„Nur nicht so zuversichtlich, mein Herr Leutnant! Ich möchte gleich eine Wette mit Ihnen eingehen und — würde gewinnen!"

„Ich wette nicht, wo es sich um so ernste Sachen handelt!"

Wellmer war nahe daran, dieser heuchlerischen Frau eine tödliche Beleidigung zuzufügen; mühsam bezwang er sich.

„Wenn ich nun den Grund von Lisas Schweigsamkeit schon wüßte?" fing sie leise an. „Ein gewisser Hauptmann wird vermißt, ein Hauptmann mit Vermögen!"

„Hauptmann Mallow!" fuhr Wellmer auf. „Es scheint, Sie beurteilen Fräulein Braunau nach sich selbst."

Wellmer hatte sich hoch aufgerichtet, zürnend stand er vor der Dame. Diese war bei seinen letzten Worten unter der Schminke erblaßt — sie war zu weit gegangen und mußte einlenken, um jeden Preis.

Aber ehe sie noch eine Entschuldigung für ihre herben Anklagen fand, sprach Wellmer:

„Auf Wiedersehen, gnädige Frau! Ich will Fräulein Braunau selbst fragen, warum sie heut an unserer Fröhlichkeit nicht teilnimmt!"

Raschen Schrittes ging der Offizier auf Lisa zu, die sich an einen Baumstamm gelehnt hatte, während ein junger Forstgehilfe sich bemühte, sie zu unterhalten.

Mißmutig schaute die Dame ihm nach.

„Ich bin sehr dumm gewesen," gestand sie sich. „Nun, das nächste Mal heißt es, vorsichtiger sein."

Lisas Gesicht überflog ein warmes Rot, als sie Wellmer auf sich zukommen sah. Dieser wendete sich freundlich zu dem Forstkandidaten. Hier, wo man von allen Seiten beobachtet wurde, ließ sich kein ernstes Wort mit dem jungen Mädchen reden — er schlug also einen kleinen Spaziergang vor.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980924-19/fragment/page=0002

gegnung, die mich erschreckt hatte. An einem Punkte, wo große Bäume mit gewundenen, bis oben bemoosten Stämmen, wie in den Bildern Watteaus, sich umschlungen halten, sah ich plötzlich eine weiße Gestalt aus dem Dunkel heraushuschen. Ich machte die Kaiserin aufmerksam, aber als sie hinblicken wollte, war die Erscheinung verschwunden. Wir verfolgten unseren Weg, um nach dem sogenannten Bois de Boulogne zu kommen. Auf einmal tauchte das Weiße wieder hinter einem Baumstamm auf: es war ein dunkelbrauner Kabyle in einem langen weißen Hemd. Er verfolgte uns immer, sprunghaft hinter Baumstämmen sich verbergend. Ich rief der Kaiserin, zurückzukehren, doch sie sagte: „Nein, er würde glauben, wir fürchten uns. Vielleicht geben wir ihm dadurch einen schlechten Gedanken. Man darf sich seinem Schicksal nicht in den Weg stellen." Ich war trotzdem außerordentlich besorgt und sagte: „Wenn Euerer Majestät etwas zustößt, werde ich mir immer Vorwürfe machen; wenn Majestät erlauben, werde ich so thun, als ob ich jemand rufen würde, der hinter uns käme." Bevor ich noch eine Antwort erhielt, hatte sich der Kabyle uns entgegengestellt. Sein Mund schäumte und er rollte furchtbar die Augen, die Arme hielt er hoch empor und fuchtelte schreiend. Die Kaiserin verlor nicht einen Augenblick die Fassung. Sie sagte mir: „Es ist ein Wahnsinniger. Wir müssen schnell weggehen; solche Leute sind gefährlicher als die Verbrecher." Ich machte einige Schritte vor, um die Kaiserin mit meinem Körper zu schützen, und schrie: „Hierher, hierher, zu Hilfe, Jean, Henry!" Dabei drohte ich dem Kabylen mit der Hand. Er wurde stutzig und horchte in den Wald. Da kam zufällig ein Offizier mit einer Dame am Arm und der Kabyle verschwand in wilden Sätzen in das Waldesdunkel. Wir aber kamen wohlbehalten nach Hause. . .

Heute abend wollte die Kaiserin sich abwiegen. „Vielleicht haben wir nach dem Schrecken an Erdenschwere etwas eingebüßt," meinte sie lächelnd. In der Halle des „Splendid Hotel" steht eine elektrische Wage. Die Kaiserin wog mit ihrem Mantel 45 Kilogramm. Hierauf forderte sie mich auf, mich auch zu wiegen; mein Gewicht war um ein Kilogramm mehr. Die Kaiserin verfolgte mit Spannung den Zeiger und als sie das Resultat sah, sagte sie mit heiterem Mißmut: „Sie hätten jetzt bald meinen Rekord geschlagen, und ich dachte darin unerreichbar zu sein." . . . Solchen Wert legte sie auf die Erhaltung ihrer ätherischen Vorherrschaft über den Leib, daß sie alle Tage in der Früh ihr Gewicht feststellt. Wenn sie einige Lot über das Normale wiegt, unterzieht sie sich am nächsten Tage einem Regime von Orangen.

Korfu, 16. April 1891.

Wir sind gestern auf dem Wege vom Schlosse nach der Bucht von Benizze einem italienischen Ingenieur begegnet, der einige Reparaturen im Schlosse vorzunehmen hatte und den die Kaiserin von früher her kannte. Sie befahl mir, ihn auf italienisch anzusprechen und ihm zu sagen, er sehe sehr gut aus, er sei dicker geworden, es scheint, die Luft schlage ihm gut an. Ich fragte: „Können Majestät nicht italienisch? Majestät sind doch die Königin von Venedig." „O, das ist schon lange her," versetzte sie, heiter lachend, mit einer Geste in die Ferne. „Der Kaiser spricht noch sehr gut italienisch. Das ist das einzige, was uns übriggeblieben ist von unserem Königreiche; mehr als wir brauchen. Ich habe auch italienisch lernen müssen, aber ich konnte mich damit nicht betreuden. Die ganze Mühe wäre auch umsonst gewesen."

Ofen, November 1893.

Die Goncourts, Daudet (lamenteuse), Baudelaire, Barrés, Leconte de Lisle Shakespeare (Othello ins Griechische zu übersetzen), Tolstoi (Anna Karenina), Turgenjew, Alarcon, Gerhard Hauptmann (Vor Sonnenaufgang, Der Biberpelz), Ibsen (Die Wildente), und auch Gyp: unser Programm für den heurigen Winter.

Wien, November 1893.

Heute hat sich etwas ganz Einziges ereignet. Die Kaiserin ist mit mir durch die Straßen Wiens gegangen. „Seit zwanzig Jahren zum ersten Mal," sagte sie mir. Sie überraschte mich durch diese Kunde in aller Früh. Wir gingen die große Prachttiege herab, die auf die Bellaria hinausführt. Der Hofportier und der Wachposten waren verblüfft. Wir schritten an dem Ministerium des Aeußern vorüber zum Burgtheater. Die Kaiserin besichtigte das Burgtheater von allen Seiten; sie sah es auch von außen zum ersten Male. „Auf dieser Seite des Ringes bin ich noch nie gewesen. Wenn ich nicht nach Schönbrunn oder nach Lainz fahre, fahre ich nach den Bahnhöfen." Dann sind wir über den Ring bis zur Bellaria und von dort zu dem Volksgarten gegangen. Dort sagte sie plötzlich, ich solle hir die Philosophie des Schopenhauer erklären. Und ich begann —. Wir haben lange gesprochen, bis Menschen sich einfanden und der Gartenwächter durch auffälliges Anstarren die Kaiserin verriet. Wir ergriffen die Flucht. „Mir scheint," sagte sie auf dem Heimweg, „Bismarck war auch ein Anhänger Schopenhauers; er hat die Frauen nicht leiden gemocht, vielleicht mit Ausnahme seiner eigenen. Vor allem glaube ich, hat er es auf die Königinnen abgesehen. Als ich jun zum ersten Male sah, war er außerordentlich steif. Am liebsten (und dabei lächelte sie fein) hätte er gesagt: die Damen könnten in ihren Gemächern verweilen . . . Der ganze Haß gegen England, glaube ich, ist wegen der Königin. Die arme Kaiser Friedrich hat auch darunter zu leiden gehabt."

Königskronen und ihr Kapitalwert.

Die Krone, die Königin Wilhelmina an ihrem Ehrentage schmückte, und die ein so seltsames Schicksal hatte (sie wurde bekanntlich vor Jahren gestohlen, ein Teil der Juwelen dann aber wieder zurückerlangt) hat einen Wert von 2 400 000 Mk. Sie ist nicht das einzige Königsdiadem, das ein seltsames Schicksal erfuhr. Vor einiger Zeit besuchte Prinz von Drago, der Großneffe der Exkönigin Isabella von Spanien, Amerika, um die Krone, die seine Verwandte, als sie sich in ihr Exil zurückzog, mit sich genommen, käuflich zu erwerben. Sie war jedoch bereits für die Tochter des verstorbenen amerikanischen Krösus Jay Gould, die Gräfin Castellane, ihrer wunderbaren Diamanten, Smaragden und Saphire wegen für 500 000 Mk. angekauft worden. Die Krone der Königin Viktoria von England, die mit 2500 Diamanten, 233 Perlen, einem in seiner Art einzigen und daher berühmten Rubin, Saphiren und verschiedenen Gemmen besetzt ist, würde ihrem Kapitalwerte nach zu 4½ Prozent jährlich 300 000 Mk. abwerfen. Einen geradezu fabelhaften Wert soll die Krone des Königs von Portugal besitzen. Man schätzt sie auf 26 000 000 Mk. Fast gleichwertig dürfte wohl die russische Zarenkrone sein, deren kostbarster Bestandteil ein aus fünf herrlichen Diamanten, deren Relief ein Riesenrubin von seltenem Feuer abgibt, gebildetes Kreuz ist. Die eiserne Krone der Lombarden der jetzigen italienischen Könige hat ihren Namen von jenem kleinen Eisenschmuck, der ein Nagel vom Kreuze Christi sein soll. Die ungarische Königskrone, mit der auch Oesterreichs jetzt so unglücklicher Monarch gekrönt wurde, wurde vor 800 Jahren für Stephan II. gefertigt. Sie wiegt 14 Pfund und ist mit 53 Saphiren, 50 Rubinen, einem Smaragd und 338 Perlen geschmückt. Auffallend ist, daß Diamanten gänzlich fehlen. Stephan II. hatte den Aberglauben, daß diese Steine seinem Hause Unglück bringen würden. Ganz einfach ist die rumänische Königskrone. Sie bildet ein bleibendes Zeichen der Befreiung aus türkischer Tyrannei, da sie aus dem Metall türkischer Kanonen gegossen ist, die von den Rumänen im Jahre 1877 bei Plewna erbeutet wurden. Fast wertlos aber müssen alle diese Kostbarkeiten vor den Kronen morgenländischer Fürsten erscheinen. So schätzt man z. B. das von Diamanten glitzernde Hoheitszeichen des Sultans von Jahore auf mindestens 48 000 000 Mark.

Eine lustige Doppelgänger-Geschichte

erzählt der „Pest. Ll.": In Großwardein hatten drei Herren den Klausenberg-Budapester Schnellzug bestiegen, unter ihnen Herr X., ein Handlungsreisender, der das weitestgehende Vertrauen seines Vorgesetzten nicht blos seiner geschäftlichen Tüchtigkeit, sondern vornehmlich dem Umstande zu danken hatte, daß er, in entschuldbarer Heuchelei, sich als Muster eines soliden Mannes, als Wein-, Weib- und Kartenverächter gab, obgleich er just einem Spielchen nicht abgeneigt war. Auch während der Fahrt wurde eine kleine Klabrias-Partie gespielt und in der Hitze des Gefechtes merkten die Spieler garnicht, daß in der Station Püspök-Ladany ein Herr in den Wagen trat, der sichtlich unangenehm berührt schien, als er Herrn X. eine „kontrierte" Quart-Bela-Kasse „anfagen" hörte, mit der Leidenschaft, die ein solches Kartenereignis verdient. Der Ankömmlig störte das Terzett bis zur Erledigung des Spiels nicht, dann aber, die Stirne furchend und die Hand schwer auf die Schulter X.' legend, sagte er: „So, so, Herr X.! Sie spielen also Karten?" — Herr X. blickte auf, erkannte seinen strengen Vorgesetzten, war aber im Nu mit sich im reinen. Er blickte den Störenfried kalt an und erwiderte dann herausfordernd: „Verzeihung, ich habe nicht das Vergnügen. Wer sind Sie denn eigentlich?" — Herr Y. fuhr auf: „Na, das ist nicht übel, thut der Mensch, als wüßte er nicht, daß ich sein Chef bin." — Herr X.: „Mein Chef? Entschuldigung, Sie irren sich. Ich habe keinen Chef. Mein Name ist Dr. Z.; ich bin Kreisarzt in K—g. Und nun bitte ich Sie, Herr, uns nicht weiter zu behelligen." — Herr Y., vollständig irre geworden durch die Sicherheit, mit der X. auftrat, stammelte eine Entschuldigung, er habe nie eine verblüffendere Aehnlichkeit gesehen, und als X. dann in einer Zwischenstation den Zug verließ, war Herr Y. völlig überzeugt, daß sein Reisender einen Doppelgänger in ärztlichen Kreisen besitze. Vier Tage später, als sich in Pest Herr X. bei seinem Vorgesetzten meldete, erzählte ihm dieser lächelnd: „Na, lieber X., was mir vor einigen Tagen bei Püspök-Ladány passirte, das ist einfach unerhört. Auf dem Zuge traf ich einen Herrn, der Karten spielte und Ihnen so ähnlich sah, daß ich ihm beinahe grob kam." — Herr X. machte eine schreckliche mißmutige Mine: „War das nicht der K—er Kreisarzt Z.?" — „Gewiß war er es." — „Habe mir's gleich gedacht; es ist einfach gräßlich, was für Unannehmlichkeiten mir dieser Mensch mit seiner unerhörten Aehnlichkeit bereitet . . ." Herr X. sitzt nun noch fester im Sattel als bisher und selbst fünfzig neidische Nebenbuhler können ihm die Gunst seines Vorgesetzten nicht abwendig machen.

Zauberer sonst und jetzt.

Zauberer üben immer einen ganz besonderen Zauber auf die Menschen aus, selbst wenn sie diese weder be- noch verzaubern. Das zeigt sich, wie das „L. T." meint, schon an der Beliebtheit, der diese Künstler — Professoren der Magie, wie sie sich oft nennen — auf allen Messen und Märkten sich erfreuen. Kalt lächelnd, staunend, aber doch ohne Furcht und Scheu sieht der beschränkteste Mensch ihren verblüffenden Kunststücken zu, selbst wenn er ihren Zusammenhang, des Rätsels Lösung, sich nicht erklären kann. Er weiß, daß nichts Uebernatürliches hier vorgeht, daß nur seine Unkenntnis der Apparate, eine geschickte Benutzung der physikalischen und chemischen Gesetze, eine gut erlernte Fingerfertigkeit, nicht aber teuflische Hexerei die gelungene Sinnestäuschung bewirken. Einst freilich war das anders; da wünschte man den Zauberer nicht herbei, der ja, wie man meinte, mit den schwarzen Gesellen der Hölle, ja mit dem Teufel selbst, im Bunde stehe und nur mit solcher Hilfe seine schwarze Kunst (daher auch der Ausdruck Schwarzkünstler) auszuüben vermöge. Damals waren ja Physik und Chemie dem gewöhnlichen Volke noch recht unbekannte Dinge, und so ließ es sich natürlich auch durch Vorgänge und Erscheinungen, die es sich nicht gleich erklären konnte, bestimmen, diese für über- und widernatürlich zu halten. Da man aber einen gewöhnlichen Sterblichen solcher übernatürlichen Macht nicht für fähig hielt, blieb nichts anderes übrig, als seine Kraft und Wissenschaft der Einwirkung höherer Geister, vor allem der des Teufels zuzuschreiben. Mit solchen Menschen aber hatte selbstverständlich niemand gern Umgang, und so gehörten Zauberer und Hexen — die weiblichen Schwarzkünstler — zu den verfehmten Gliedern der Gesellschaft, wurden gemieden, verfolgt und mit schweren Strafen belegt, wenn irgend ein Unglück geschah, das man ihrer Macht glaubte zuschreiben zu können. Verfolgt man aber das Wesen der Zauberei noch weiter zurück, bis in die Zeiten der alten Römer, Griechen, Perser und anderer orientalischen Völker, so findet man ihr Treiben wieder mit dem Nimbus der Geheimsamkeit und Heiligkeit umgeben. Die Zeichendeuter und Wahrsager, die Beschwörer der guten und bösen Geister gehörten hier dem allein mit tieferem Wissen ausgestatteten Stande der Priester an, die durch ihren Verkehr mit den Göttern größere Macht erlangt hatten, eine Macht, die sich nicht nur über die lebenden Menschen, sondern auch über die Geister der Gestorbenen erstreckte, die herbei zu zitieren, ihren Willen und ihre Meinung zu erforschen, zu ihrem geprieseusten Können gehörte. Von solchen Dingen wissen die Zauberer unserer Tage, die Bosco, Roman ꝛc., freilich nichts und wollen glücklicherweise auch nichts davon wissen, geben wenigstens nicht vor, ihre Erscheinungen mit Hilfe überirdischer Gewalten auftreten zu lassen, und werden daher weder für Heilige noch für Teufelsgenossen gehalten. Diejenigen aber, die sich heute rühmen, Geistererscheinungen bewirken und Personen aus dem Jenseits zitieren zu können, die Spiritisten mit ihren Medien, wollen nicht für Zauberer gelten, sondern für gottbegnadete, mit feineren Sinnen ausgestattete Menschen. Sie suchen wieder den Schein einer höheren Macht um ihr Thun zu weben, den Schein der übernatürlichen Kunst der alten Magier, im Gegensatz zu den Künsten der sogenannten natürlichen Magie unserer Taschenspieler und Zauberer, deren amüsante Darbietungen, so überraschend und unerklärlich sie oft auch auf den ersten Blick erscheinen, doch niemals veranlassen, an die Mitwirkung des Teufels oder das Vorhandensein einer vierten Dimension zu glauben.

Buntes Allerlei.

Die schnellsten Eisenbahnzüge. Bisher besaßen die Engländer den Rekord der schnellsten Eisenbahnzüge. Seit kurzem ist er an Frankreich übergegangen. Auf der Strecke der Nordbahn zwischen Paris und Amiens — 131 Kilometer — fahren jetzt Schnellzüge, die diese Entfernung in 1 Stunde 25 Minuten zurücklegen, also mit einer Durchschnittsgeschwindigkeit von 92 Kilometer 470 Meter in der Stunde; teilweise legen die Züge 120 Kilometer in der Stunde zurück. Diese Geschwindigkeit ist keineswegs eine Versuchsgeschwindigkeit, sondern die fahrplanmäßige. Auch andere Züge der Nordbahn sollen sie auf jener Strecke in absehbarer Zeit erhalten. Ermöglicht ist diese Verbesserung durch die dem Ingenieur du Bousquet von der Nordbahn zu verdankenden neuen vierzylindrigen Compound-Lokomotiven.

Berühmte Söhne. Daß unseren berühmten Leuten ihr künftiges Thun und ihr künftiger Ruhm nicht immer an der Wiege gesungen ist, zeigt wiederum eine Liste, die ein Pariser Blatt aufstellt, und wo die Väter einiger großer Männer auf ihren Beruf hin gemustert werden. — Danach hatten nur sehr wenige Gelegenheit, sich in ihrem Elternhause auf ihren zukünftigen Beruf vorzubereiten. War doch der Vater des greisen Verdi nichts als ein schlichter Gastwirt, während der des berühmten Schwankdichters Pailleron Schweinesschlächter war. Murger stammt aus einer Portierfamilie, Arsène Houssayes Vater war Müller. M. Brisson hatte im väterlichen Hause Gelegenheit, das Tapezierhandwerk zu erlernen. Des berühmten Schauspielers Coquelin Vater war Bäcker. Schließlich war Sarceys Vater Vorsteher einer Familienpension, und der berühmte Pasteur hatte einen Lohgerber zum Vater.

Malitiös. Student: „Sie, welche Zeit ist es?" — Pfandleiher: „Was, solcher Lappalie wegen wecken Sie mich mitten in der Nacht?" — Student: „Na ja, Sie haben doch meine Uhr!"

DRUCK: H. ARENDT, BERLIN.

Der Forstmann wußte eine wunderschöne Eiche ganz in der Nähe, dahin wollte man gehen. Die Herren plauderten, Lisa blieb still. Da stand die Eiche, ein prächtiger Baum, am Rande des Waldes. Plötzlich erinnerte sich Wellmer eines Auftrages vom Festordner, er müsse leider zurück, um ihn Frau Major Lenzen zu überbringen.

Ob er die Sache nicht erledigen könne? fragte dienstfeirig der hübsche Kandidat.

„O gewiß! Sie würden mich sehr verbinden!" Und Wellmer beeilte sich, die unwichtige Bestellung vorzubringen.

Nun standen die beiden allein unter der knorrigen Eiche.

„Sie sind traurig, Fräulein Lisa," sprach Wellmer grollend. „Wollen Sie mir den Grund Ihres Trübsinns nicht sagen?"

Lisa hatte mit innerlichem Beben den Forstgehilfen gehen sehen. Sie wäre gern einem Gespräch mit dem Offizier ausgewichen. Erwacht aus einem holden Traume, hatte sie die Pflicht, jedes wärmere Gefühl für Wellmer zu unterdrücken. Sie war mitleidlos und durfte kein Weigewicht an seinen Füßen werden. . . . Bei seinen Worten kam es wie Trotz über sie — sie antwortete nicht.

„Ist dies Ihr Vertrauen?" fragte er fast hart. „In Lomnitz gestatteten Sie mir, an Ihrem inneren Leben ein wenig teil haben zu dürfen."

„Das ist so lange her," sagte Lisa langsam, mit müdem Ausdruck.

„So lange? — Kaum vier Wochen sind seit jenem Ausflug verstrichen!"

„Und doch ist es mir, als hätte ich seitdem eine lange, lange Zeit durchlebt."

„So haben Sie Geheimnisse erfahren?"

„Ich glaube wohl!"

„Und Sie wollen es mir nicht mitteilen?"

„Ich kann nicht!"

Er schaute ihr ernst ins Gesicht.

„Fräulein Lisa, wäre es nicht besser, Sie sagten mir, was Sie bedrückt? Vielleicht könnte ich Ihre Sorgen zerstreuen."

Sie kämpfte mit sich, sie sah ihn prüfend an. Nein, er war kein Mann, der eine Blant lange verehren konnte!

Nun mußte sie lächeln, als sie der vielen schweren Stunden gedachte, die sie sich unnütz gemacht. Eine Schmetterlingsnatur besaß Wellmer sicher nicht . . . . er hatte geirrt und wir alle thun dies!

Wellmer sah Lisas Lächeln und rief fröhlich:

„O, nun ist alles wieder gut! Nicht wahr, Sie vertrauen mir?"

„Ja," sprach sie glückselig.

„Und was ließ Sie die schöne Welt mit solch umflorten Blicken betrachten?"

Lisa ward rot und antwortete nicht gleich. Von beiden unbemerkt trat Assessor Blant, ein junger, unbedeutender Mann, von fast an Schwäche grenzender Gutmütigkeit, als Abgesandter seiner Frau an das Paar. Frau Blant hatte Lisa und den Offizier in der lustigen Gesellschaft vermißt und ihren Mann rasch beordert, die Verlorenen aufzusuchen. Nun kam auch Hedwig Jegatsch angehüpft und hängte sich an Lisas Arm.

Im vollen Laufe langten die beiden Mädchen auf der Waldwiese, die als Tanzplatz dienen sollte, an. Lisas Augen glänzten so hell, daß Frau Gertrud einen plötzlichen Schwindel fühlte. Was war geschehen?

Glücklich wie ein Kind gab sich das junge Mädchen der Luft des Tanzes hin. Sie hätte hinausjubeln mögen in alle Welt: „Er liebt mich und darf's nicht gestehen!" Es lag ein Leuchten in ihren Augen, welches Wellmers Blicke immer wieder magnetisch anzog.

„Nur sie wird mein Weib!" sagte er sich. „Eine Möglichkeit, die leidige Geldfrage zu lösen, muß sich finden. Darum also keine Sorgen! Wir sind beide jung, wir wollen nach der Zukunft noch nicht fragen."

Nicht viele Worte wechselte der Offizier mit Lisa, wenn der Tanz sie zusammenführte; sein Herz war zum Ueberfließen voll, und er durfte noch nicht sprechen.

Bei der Nachhausefahrt wußte Wellmer es einzurichten, daß er auf einen Wagen mit dem schönen Mädchen kam. Freilich war die Assessorin mit ihrer forcierten Lustigkeit ebenfalls dabei, aber es dünkte ihn köstlich, während der langen Fahrt in Lisas dem Mondlicht übergossenes Gesicht blicken zu können. Sie sang nicht mit, als die anderen Volkslieder anstimmten, doch die oft schwermütigen Weisen klangen in ihrem Herzen nach. Sie verstand nun die Bedeutung der Worte: „Himmelhoch jauchzend, — zum Tode betrübt!"

4.

Das Manöver war zu Ende und die schon sehnlichst erwarteten Offiziere kehrten nach B. zurück.

Wellmer hatte nicht wie gewöhnlich Urlaub genommen, es zog ihn in die kleine Stadt, wo das Teuerste weilte, was er auf Erden besaß. Er hatte die Uebungszeit größtenteils in der Familie eines liebenswürdigen und reichen Gutsbesitzers zugebracht, dessen geschmackvolle Häuslichkeit immer wieder den Wunsch in ihm aufsteigen ließ: „Wäre dir doch ein gleiches Los bald beschieden!"

Die Dame des Hauses legte es ihm in diesen Tagen recht nahe, sich solches Familienglück zu erringen. Ihre Schwester, ein hübsches, lebensfrohes Mädchen, hielt sich bei ihr auf, und sie würde es gern gesehen haben, wenn der geistvolle Offizier Interesse für dieselbe gezeigt hätte. Doch so anmutend die Heiterkeit und Naivetät der jungen Dame Wellmer berührte, kein Gedanke an eine Verbindung mit dem vermögenden Fräulein stieg in ihm auf. Als er die Absicht der Schloßherrin merkte, war er offen genug, ihr in einer längeren Unterredung seine Verhältnisse klar zu machen. Aber nun wurde sein Verkehr mit der Familie erst recht herzlich und die Vorliebe der Damen für ihn ging so weit, daß er von den Kameraden ernstlich mit der Eroberung geneckt ward. Er stritt zuerst; als dies nichts half, schwieg er. Einmal mußte die Sache sich aufklären, augenblicklich schien es ihm günstiger, wenn man seine Werbung um Lisa Braunau nicht beachtete.

Mit frohem Gemüte ging Wellmer noch am Abend seiner Ankunft an dem Braunauschen Hause vorüber. Schon waren die Abende lang, die Luft aber noch ungemein mild.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980924-19/fragment/page=0003

Vermischtes.

Nebra, 23. September. Die auf grund des Lehrerbesoldungsgesetzes von den hiesigen städtischen Behörden angenommenen Gehaltssätze haben die Bestätigung der Königlichen Regierung erhalten. Es beziehen: a) der Rektor 1475 Mk. Grundgehalt, 9 Alterszulagen à 150 Mk. und 200 Mk. Mietsentschädigung; b) die Lehrer 1000 Mk. Grundgehalt; 9 Alterszulagen à 140 Mark und 170 Mk. Mietsentschädigung. Das Höchstgehalt des Rektors beträgt demnach 3025 Mark, das der Lehrer 2430 Mark. Organist und Kantor erhalten ein um 300 bezw. 200 Mark höheres Grundgehalt.

Naumburg, 19. September. [Strafkammer.] Der Arbeiter Franz Rosenberger aus Nebra hat in der Nacht des 31. Mai auf der Straße von Liederstädt nach Nebra dem Korbmacher Rudolf 1,27 Mark gestohlen. Als rückfälliger Dieb wird er dafür mit 3 Mon. Gef. bestraft.

Naumburg, 21. September. [Marktpreise.] Butter 2,40—2,60, Eier 3,80—4, Gänse 3,75 bis 4,75, Enten 2—2,50, Hasen 2,75—3,25, Schweine 16—23, Kartoffeln 2,50—2,75, 5 Liter Preißelbeeren 1,40—1,50, 1 Mdl. Pfirsichen 1,40—2, 1 Mdl. Sellerie 1—1,40, 1 Korb Birnen 2,50—4, Aepfel 2,50—3,50 Mark, Tauben, Hähnchen 60—80, Kaninchen 70—80, 2 Lit. Schoten, Bohnen 15—20, Maulbeeren 50—60, Zwiebeln, 1 Mdl. Kohlrabi, Tomaten, Salat 30—40, 1 Korb Kohl, Spinat 70—80, 1 Schock Pflaumen 12—15, 1 Mdl. Möhren 15—20, 2 Köpfe Kraut, 2 Bd. Karotten 10 bis 15, 1 Pfd. Wein 30—35, 1 Schock Nüsse, Mus 20—25 Pfg. Auf dem Gurkenmarkte wurden 12—1500 Schock Salzgurken feilgehalten und kosteten 1,10—1,30, Krüppelware 0,30 bis 0,40, Senfgurken mit Kernen 3,50—4, Senfgurken-Schalen 1,50—2, Pfeffergurken, über 150 Körbe vorrätig, kamen auf 5,50—6 Mk.

Verhandlungen des Königl. Schöffengerichts zu Nebra

am 22. September 1898.

Schöffen: Herr Buchbindermeister Peter von hier, Herr Ortsrichter Stockhaus von G.-Wangen.

1) Der Arbeiter Louis Töpfer von hier wird wegen Beleidigung des Gutsinspektors Schulze auf Rittergut Nebra, in zwei Fällen, zu fünf Tagen Gef. verurteilt.

2) Die verehelichte Zimmermann Klimpf geb. Bündel aus Weißenschirmbach, welche angeklagt war, den Schulknaben Engel daher mittels eines Dachspans körperlich mißhandelt zu haben, erzielt Freisprechung.

3) Die Dienstmagd Louise Schönberg aus Altenroda hat ihrer Dienstherrschaft zu verschiedenen Malen Sachen entwendet, auch schließlich den Dienst ohne gesetzmäßige Ursache verlassen, wofür sie heute mit einer Woche Gefängnis und drei Tagen Haft bestraft wird.

4) Der Dienstknecht Otto Bude aus Kirchscheidungen wird wegen Werfens mit Steinen nach Menschen, in eine Geldstrafe von 4 Mark ev. eine 2tägige Haftstrafe genommen.

5) Der Emil Siegmund hier, welcher aus dem Garten des Oekonomen Hellmuth Reysel eine entwendete, wird zu 3 Mark Geldstrafe event. einen Tag Haft verurteilt.

6) Der Dienstknecht Friedrich Wilhelm Franz Werner aus Saubach, welcher auf der Chaussee Golzen-Bibra das Schulmädchen Hauche in Golzen thätlich beleidigte, wird zu 3 Monaten Gefängnis verurteilt.

7) Der Dienstknecht Alfred Krain aus Kirchscheidungen hat seinen Dienst bei Bäcker daselbst ohne rechtmäßige Ursache verlassen, weshalb er mit 9 Mark Geldstrafe ev. 3 Tagen Haft belegt wird.

8) Der Kaufmann Karl Kirsten aus Corsdorf hat es unterlassen, den von ihm betriebenen Handel mit Spiritus dem zuständigen Hauptsteueramt anzumelden, was an ihm mit 3 Mark Geldstrafe ev. 1 Tag Haft geahndet wird.

Kirchliche Nachrichten.

16. Sonntag nach Trinitatis.
Es predigt um 10 Uhr:
Herr Oberpfarrer Schwieger.
Es predigt um 2 Uhr:
Herr Diakonus Beisert.
Amtswoche: Herr Oberpfarrer Schwieger.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das IV. Quartal 1898 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mark incl. Bestellgeld.

Bekanntmachung.

Die der Stadtgemeinde gehörigen **Ackerparzellen** hinter dem Kirschgarten, hinter Hißbach's Scheune, hinter Weißhuhn's Garten, hinter dem Ankergarten sollen am

Sonnabend, den 24. September 1898, Nachmittags 5 Uhr

an Ort und Stelle auf 6 Jahre unter den im Termin bekannt zu machenden Bedingungen verpachtet werden. Sammelplatz am Kirschgarten.

Nebra, den 20. September 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Bekanntmachung.

Die Urwählerlisten der Stadt Nebra sind aufgestellt und liegen während der Tage vom 26. bis einschließlich den 28. September 1898 im Magistratsbüreau zur öffentlichen Einsicht aus.

Einwendungen gegen die Urwählerlisten sind nur innerhalb der dreitägigen Auslegungsfrist zulässig und bei uns anzubringen.

Bemerkt wird, daß die Stadt Nebra in zwei Urwahl-Bezirke eingetheilt ist und zwar umfaßt

Bezirk I

die Bewohner der Häuser in der Pfarrgasse, Markt, Lämmergasse, Breiten Straße, Schloßgasse, Laternengasse, Eisberg, Hospitalberg, Schulgasse, Wasserweg, Lederberg, Brauer-Gasse, Schulplatz, Katzelberg, Reinsdorfer Straße und vor dem Reinsdorfer Thor, sowie der Häuser Neue Reihe No. 161 bis 167.

Bezirk II

die übrigen Bewohner der Neuen Reihe, Wilhelmstraße, Grabenmühlenweg, Grabenschleuse, Rosenthal, Altenburgstraße, Bleichplan, Burgstraße, Oberthor, Fürstengasse und des Gutsbezirks Nebra.

Das **Wahllocal** des 1. Bezirks ist im **Schützenhause,** des 2. Bezirks im **Gasthof zum Rathskeller.**

Nebra, den 21. September 1898. Der Magistrat.
Strauch.

Zu unserm diesjährigen
bunten Scheibenschiessen,
welches **Sonntag, den 25. und Montag, den 26. September** cr., stattfindet, laden wir Freunde und Gönner ganz ergebenst ein.
Nebra. **Das Directorium der Schützengesellschaft.**

Zur **Herbst- und Winter-Saison** empfehle ich mein reichhaltiges Lager in
Herren-Kleiderstoffen.
Anfertigung von **Herren- und Knaben-Garderobe** nach Maaß wird schnell und prompt ausgeführt; für guten Sitz wird garantirt.
Wwe. Ida Rindelhardt.

½ Morgen Acker,
dem Fleischermeister **Kleppel** zu Querfurt gehörig, vom 1. October ab zu verpachten.
Haft.

Gutes Landbrot
verkauft **Emilie Röllig.**

Aepfel zum Keltern kauft jeden Posten
Ed. Brohmer's Wwe.,
Freyburg a. U.

Hamburger Kaffee
Fabrikat, kräftig u. schön schmeckend versendet zu 40, 50, 60 u. 80 ₰ d. Pfd. in Postcollis von 9 Pfd. an zollfrei.
Ferd. Rahmstorff,
Ottensen b. Hamburg.

Liederstädt.
Sonntag, den 25. d. M., von Nachm. 3 Uhr an
grosses Concert
der Querfurter Stadtcapelle. Abends **BALL,** wozu freundlichst einladen **Wötzel. Neidel.**

Land-Brot
von neuem Roggen verkauft **H. Stange.**

Theater in Nebra,
im Saale des Herrn Maertens.
Gastspiel des Eislebener Stadttheater-Ensembles.
(Direction: **G. Hubert.**)
Sonnabend, den 24. September 1898
Größte Sensations-Novität der Gegenwart!
Das Schloß am Meer.
Original-Schauspiel in 5 Acten von Oskar Walther.
Kassenöffnung 7 Uhr. — Anfang 8 Uhr.
Preise der Plätze: Im Vorverkauf bei Herrn Kaufmann **W. Kabisch:** Sperrsitz (num.) 90 ₰, 1. Platz 60 ₰, 2. Platz 40 ₰. An der Abendkasse: Sperrsitz 1 ℳ, 1. Platz 75 ₰, 2. Platz 50 ₰, Gallerie 30 ₰.

Klein-Wangen.
Zum Erntedankfest,
Sonntag, den 25. d. M., von Nachm. 3 Uhr
Tanzvergnügen,
sowie **Montag, den 26. d. Mts.,**
Sängerball
wozu freundlichst einladen
Neumann. **der Gesangverein.**

Mehr Licht.
Ein Segen für Jedermann, ist es bei einfachster Bedienung das herrlichste Licht der Neuzeit; unabhängig von Gasanstalten durch
Butzke's Acetylen-
Apparate anzuwenden. Für Beleuchtung von Fabriken, Sälen, Restaurants, Landhäusern, Hôtels und öffentlichen Anlagen, wie
Referenzen beweisen
ganz besonders geeignet. — Prospecte gratis!
Act.-Ges. F. Butzke & Co., Berlin S. 42.

Wer ein reichhaltiges gut unterrichtetes Morgenblatt lesen will, der abonniere auf die
Leipziger Neuesten Nachrichten
mit dem volkswirthschaftlichen Theile und der Gratis-Beilage:
Blätter für Belehrung und Unterhaltung (Montagsbeilage).
Abonnementspreis vierteljährlich Mk. 2,55 excl. 40 Pfg. Postzustellungsgebühr.
Postzeitungskatalog Nr. 4336.
Die Leipziger Neuesten Nachrichten sind die verbreitetsten aller Leipziger Zeitungen und werden wegen ihrer gut orientirenden Leitartikel und wegen ihres reichhaltigen politischen Theiles (Mitarbeiter an allen größeren Plätzen Deutschlands und des Auslandes) in ganz Deutschland gern gelesen.
Zahlreiche eigene Depeschen, sorgfältig ausgewählte Romane und Feuilletons, gute Theater- und Musik-Kritiken, täglicher Courszettel der Leipziger und Berliner Börse mit den neuesten Nachrichten aus dem Gebiete des Handels und der Industrie, vollständige Gewinnliste der Königl. Sächs. Landeslotterie machen die Leipziger Neuesten Nachrichten lesenswerth für Jedermann.
Für **Insertionen** aller Art sind die Leipziger Neuesten Nachrichten, welche
die verbreitetste aller Leipziger Zeitungen
sind und von allen Leipziger Blättern die meisten Postabonnenten haben, als wirksamstes Insertionsorgan zu empfehlen.
Die Leipziger Neuesten Nachrichten werden mit den Nachtzügen und ersten Frühzügen versandt, so daß die Nummern bei Orten mit guter Zugverbindung z. B. Berlin, Dresden, Plauen, Chemnitz 2c. schon mit der ersten Postaustragung in die Hände der Abonnenten gelangen.
Probenummern und Kostenanschläge für Inserate stehen durch die Expedition, Leipzig, Petersteinweg 19, gratis und franco zur Verfügung.

Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
und die angrenzenden Staaten.
Gegründet 1708. **Halle a. S.** Gegründet 1708.
Bei dem Herannahen des neuen Quartals laden wir zum
Abonnement durch die Postanstalten
(vierteljährlich Mark 3,—)
ergebenst ein. — Die Landeszeitung ist
das bestunterrichtete Blatt
konservativer Richtung
in der Provinz.
Dasselbe ist in Folge des ausgedehnten Nachrichtendienstes aus der Provinz und den angrenzenden Staaten allen hauptstädtischen Blättern vorzuziehen.
Reichhaltiger Lesestoff auf allen Gebieten. — Romane erster Autoren. — Amtliche Bekanntmachungen der Landwirthschaftskammer für die Provinz Sachsen. — Lotterie-Listen. — Parlamentsbeilage. — Saatenstands- und Marktberichte.
Gratis-Beilagen: **Landwirthschaftl. Mittheilungen** (Red.: Landes-Oekonomierath v. Mendel-Steinfels).
Amtliche Bekanntmachungen für den Saalkreis.
Tägliche Feuilleton-Beilage **„Hallescher Courier".**
Illustrirtes Unterhaltungsblatt.
Probenummern auf Verlangen bis Ende des Monats kostenlos.
Expedition der Halleschen Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen
Halle a. S.

Redaction und Druck der drei ersten Seiten von Hermann Arendt's Verlag in Berlin. Redaction und Druck der vierten Seite und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Sonntagsblatt.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980924-19/fragment/page=0004

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk. durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustrirtes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirthschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die 1spaltige Korpus-Zeile oder deren Raum 10 Pf., Reklamen pro Zeile 15 Pf.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 77. Nebra, Sonnabend, 24 September 1898. 11. Jahrgang.

Die Revision des Dreyfusprozesses

ist also endlich in die Wege geleitet und wenn auch die formelle Behandlung der Sache nach ziemlich lange Zeit in Anspruch nehmen wird, so ist doch jetzt dies Ziel erkennbar, nach dem neuen Punkt: nämlich Gerechtigkeit!

Der ‚Matin', der in der letzten Zeit über alle Vorgänge im Schoße des Ministerrats stets sehr gut orientiert war, weiß über die Auseinandersetzungen des Justizministers behufs Begründung seines Antrages folgendes zu berichten: Die Thatsachen, so führte Sarrien aus, die mich zur Stellung meines Antrages veranlassen, sind folgende: Ich habe in den Akten der Affäre ein Hauptschriftstück gefunden: das Protokoll über das Geständnis des Oberstleutnants Henry. Dieses Schriftstück allein würde meiner Ansicht nach genügen, um die Einleitung des Revisionsverfahrens zu rechtfertigen. Es ist zwar richtig, daß die vom Obersten Henry begangene Fälschung von einem späteren Datum ist als das Urteil von 1894, aber es macht darum nicht weniger die Zeugenaussage Henrys vor dem Kriegsgericht verdächtig, das Dreyfus verurteilt hat. Neben diesem Hauptpunkte bestehen aber noch mehrere andere Revisionsgründe, die sich aus der Prüfung der Prozeßakten von 1894 ergeben. Ich will mich keineswegs über den Wert der von mir geprüften Schriftstücke äußern, aber im Laufe des von mir vorgenommenen eingehenden Studiums habe ich feststellen können, daß eine Anzahl dieser Schriftstücke einander widersprechen. (Hier spielte Sarrien auf die bekanntlich einander widersprechenden Gutachten der Schriftsachverständigen über das Bordereau an.) Kurz und gut, ich halte es nach meinen Feststellungen für unumgänglich, die Kommission des Justizministeriums mit der Revisionsfrage zu befassen.

Aus der Debatte, welche sich über den Antrag Sarriens entspann, ist hervorzuheben, daß der Präsident der Republik nicht, wie von einigen Blättern behauptet wird, die juristischen Schlußfolgerungen des Justizministers bekämpft, sondern sich darauf beschränkt hat, auf die Uebelstände hinzuweisen, welche mit der Eröffnung des Revisionsverfahrens verknüpft sind. Der Ministerpräsident Brisson unterstützte seinerseits den Antrag Sarriens sowohl vom juristischen wie vom politischen Standpunkt aus. Er erklärte, daß er die vom Justizminister angerufenen juridischen Argumente für unwiderlegbar halte, und daß vom politischen Standpunkte aus er die Befassung der Revisionskommission mit der Angelegenheit als das einzige Mittel betrachte, um der Affäre ihren politischen Charakter zu entziehen und wieder auf ihren wahren Boden, den juristischen Boden, den sie nie hätte verlassen sollen, zurückzuversetzen. Angesichts dieser Erklärung gab sich der Präsident der Republik zufrieden, und nur der Kriegsminister und der Minister der öffentlichen Arbeiten erhoben Einsprache und zogen sich, als sie bei der darauf folgenden Abstimmung in der Minderheit blieben, sofort zurück, um alsbald darauf ihre Entlassungsgesuche einzureichen.

Abends um sechs Uhr hatte man bereits Nachfolger für die beiden zurückgetretenen Minister gefunden, und am Sonntag morgen veröffentlichte das ‚Journal officiel' die beiden Dekrete, durch welche General Chanoine zum Kriegsminister und Senator Godin zum Minister der öffentlichen Arbeiten ernannt wurden. Rascher hat schon seit langer Zeit keine Ministerkrisis mehr ihre Lösung gefunden.

Der neue Kriegsminister ist nicht nur mit der Revision einverstanden, was selbstverständlich ist, sondern soll auch fest entschlossen sein, allen Gesetzwidrigkeiten und Umtrieben, die anläßlich der Affäre Dreyfus von Offizieren und Militärbeamten begangen worden sind, ohne Rücksicht auf die Person auf den Grund zu gehen. Es soll in dieser Beziehung ein volles Einverständnis zwischen dem Ministerpräsidenten Brisson und dem Kriegsminister bestehen.

Der neue Kriegsminister, General Chanoine ist 65 Jahre alt. Er ist im Jahre 1852 in die Militärschule von Saint-Cyr eingetreten und kommandierte zuletzt die 1. Division des ersten Armee-Korps zu Lille. Chanoine, der Großoffizier der Ehrenlegion ist, erfreut sich großer Beliebtheit sowohl bei den Mannschaften wie beim Offizierkorps. — Der neue Minister der öffentlichen Arbeiten, Jules Godin, der 54 Jahre alt ist, ist Advokat am Staatsrat und beim Kassationshof. 1891 wurde er von Französischen Indien zum Senator gewählt, welches Mandat er bis jetzt inne hatte.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Daß ein besonderer Rechnungshof für das Reich errichtet werden soll, davon ist nach den ‚Berl. Pol. Nachr.' an maßgebender Stelle nichts bekannt. Damit erledige sich auch die Behauptung, daß die Verzögerung der Wiederbesetzung der Stelle des Oberrechnungskammerpräsidenten mit diesbezüglichen gesetzgeberischen Plänen zusammenhänge.

* Auf welche merkwürdige Gedanken die Friedensfreunde in ihrem Kampfe gegen die rauhe Wirklichkeit kommen, zeigt der ernstliche Vorschlag eines großen Geiselsystems in der ‚Neuen Freien Presse'. Danach soll der Teil der Rekruten, um den man das Heer vermindern will, in den Nachbarstaaten bei Lohnarbeit und anderer nützlicher Verwendung festgehalten werden!!

* Am 10. Oktober wird im Reichs-Justizamt eine Kommission zur Beratung der Abänderungen zusammentreten, die an dem Gesetz betr. das Urheberrecht vorgenommen werden sollen. Als Sachverständige sind zu dieser Beratung zahlreiche Rechtsgelehrte, Verlagsbuchhändler, Musikalienhändler und Schriftsteller geladen.

* Die Gesetzgebung hat in den letzten Jahren immer mehr darauf gesehen, der Nahrungsmittelverfälschung nachdrücklich entgegenzutreten. Mit dem 1. Oktober 1898 wird ein weiterer Schritt auf dieser Bahn insofern gethan werden, als das aus der Initiative des Reichstages stammende, in der letzten Sitzung der vorigen Tagung angenommene und vom Bundesrat gleichfalls erledigte Gesetz über den Verkehr mit künstlichen Süßstoffen dann in Kraft treten wird. Das Gesetz ist für das allgemeine Gebiet der Nahrungs- und Genußmittel-Herstellung von Bedeutung, weil es die Verwendung von Saccharin als Verfälschung im Sinne des § 10 des Gesetzes über den Nahrungsmittelverkehr bezeichnet.

Frankreich.

* Die russische Presse ermahnt die französische Regierung, ihre Forderungen bezüglich Faschodas und des oberen Nils aufrecht zu erhalten. Frankreich könne sich in dieser Frage vollständig auf die Unterstützung Rußlands verlassen.

* Der Herzog von Orleans hat es für ersprießlich erachtet, sich als Thronanwärter in geneigte Erinnerung zu bringen. Er hat ein Manifest veröffentl[illegible] Die Minister haben sich [illegible] Komplotts gegen das [illegible] der Versicherung meh[illegible] kennen sie die Schuld [illegible] weigern sich, die Kamm[illegible] doch soeben eine natio[illegible] Sie suchen zu ihrem V[illegible] abgegebene Erklärung [illegible] die Herren in unserem [illegible] Verwande, die Unschuld [illegible] Verräter verurteilt ist, [illegible] Armee vernichten und [illegible] „Franzosen!" schließt da[illegible] wir nicht zulassen!" [illegible] Republik können sich di[illegible] fahren als in dieser W[illegible] über das Manifest.

* Der ‚Siècle' erklär[illegible] dessen bevorstehende [illegible] dann jedoch widerrufen [illegible] Freund des Marquis M[illegible] und einer der Antis[illegible] Dreyfus gewesen. [illegible] alles aufgeboten, um di[illegible] zu verhindern. — Der [illegible] minister General [illegible] zum Militärgouverneur [illegible] Mitglied des oberste[illegible] worden.

* Paul Meyer, der [illegible] Chartes', richtete an [illegible] ein Schreiben, in w[illegible] sei dessen heilige [illegible] Picquarts zu interv[illegible] denselben eingeleiteten wi[illegible] aufführen. Pelleiu wi[illegible] das Zuchtpolizeigericht [illegible] er die Fälschung Henrys beweisen wollte. Man müsse Picquart nicht nur Gerechtigkeit widerfahren lassen, sondern müsse ihm auch seinen Rang in der Armee wiedergeben. Pelleiu antwortete, er könnte angesichts des ihm vom Armeechefs gegebenen Wortes an der Echtheit eines Schriftstücks nicht zweifeln, welches ihm nur flüchtig gezeigt worden sei; er werde im Prozeß Picquart ohne Voreingenommenheit aussagen; er glaube an die Schuld Dreyfus', aber heute müsse die Armee selbst die Revision verlangen, unbekümmert um die Folgen.

Schweiz.

* Aus amtlicher schweizerischer Quelle wird die Behauptung verschiedener Blätter, die Schweizer Polizei habe vor Verübung des Verbrechens Luchenis über diesen von ausländischen Polizeibehörden Mitteilungen erhalten, sei völlig falsch. Die schweizerische Regierung hatte bezüglich des Mörders keinerlei wie immer geartete Mitteilung von irgend einer Polizeibehörde empfangen.

Belgien.

* Der König der Belgier gedenkt im Herbst dem König Georg von Griechenland in Athen einen Besuch abzustatten.

Holland.

* Die holländische Thronrede, mit der Königin Wilhelmine am Dienstag die Session der Generalstaaten eröffnete, hebt hervor, daß der Zustand des Landes und des Volkes unter mehreren Gesichtspunkten befriedigend sei. Die auswärtigen Beziehungen seien fortwährend sehr freundschaftliche. Mit besonderer Sympathie sei der Vorschlag des Zaren, betreffend die Begrenzung der Rüstungen, aufgenommen worden. Sodann bespricht die Thronrede die Lage in den Kolonien. Es werden Vorlagen angekündigt, die die Verbesserung der Arbeiterwohnungen und die Bekämpfung der übermäßigen Beschäftigung Erwachsener in den Fabriken zum Zwecke haben. Ferner sollen die indischen Finanzen gestärkt und die Verwaltung der ostindischen und westindischen Kolonien verbessert werden.

* Die erwartete Verlobung der Königin Wilhelmine ist ausgeblieben trotz der Anwesenheit der Verwandten aus Sachsen-Weimar bei der Krönung. Es heißt, die Königin wolle noch einige Zeit mit der Verlobung warten, denn auch die Königin Viktoria habe mit 18 Jahren regiert und erst mit 20 Jahren geheiratet.

Spanien.

* Die den spanischen Kommissaren für die Pariser Friedenskonferenz erteilten Instruktionen beziehen sich insbesondere auf die cubanische Schuld, den Schutz des Eigentums der spanischen Staatsangehörigen auf den Antillen, auf die Garantien für die Eisenbahn auf Portorico sowie auf die Souveränetät Spaniens im äußersten [illegible]

Wissenschaftliche Luftfahrten.

Zwei interessante wissenschaftliche Ballonfahrten wurden am Donnerstag, den 15. September, durch den deutschen Verein zur Förderung der Luftschiffahrt ausgeführt. Es handelte sich um die Lösung der wichtigen Aufgabe, festzustellen, ob die Temperatur in den höheren Schichten der Atmosphäre nennenswerte Verschiedenheiten aufweist, je nachdem sie sich über einem Binnenlande oder über einem vom Meer rings umschlossenen Gebiet befindet. Die bisherigen von Berlin aus unternommenen wissenschaftlichen Hochfahrten, welche die bekannten Luftschiffer und Meteorologen Berson und Hauptmann Groß bis zu 8000 und Berson allein bis zu der noch niemals erreichten Höhe von 9150 Meter geführt hatten, machten es sehr wahrscheinlich, daß in den mehr als 7000 Meter hohen Luftschichten jahraus jahrein und ebenso Tag und Nacht eine nur in geringen Grenzen schwankende Lufttemperatur herrschen müsse. So waren in 6000 Meter Höhe am 14. März — 28,1; am 11. Mai — 23,2; am 13. Mai — 33,1; am 6. September — 25,3; am 19. Oktober — 25,2; am 14. November — 24,4 und am 4. Dezember — 25,5 Grad nach Celsius gefunden worden. Wie man sieht, waren schon in dieser Höhe die Schwankungen verhältnismäßig gering. In einer Höhe von 7000 Meter fand man am 11. Mai — 30,8 und am 4. Dezember — 30,6 Grad; in 8000 Meter Höhe aber im Mai — 26,7 und im Dezember — 38 Grad. In der größten Höhe von 9150 Meter wurden am 4. Dezember — 47,9 Grad beobachtet.

Gegenüber dem Widerspruch einiger Forscher, die der Meinung Ausdruck gegeben hatten, daß diese niederen Temperaturen der oberen Schichten durchaus nicht als allgemein dieser Höhe angehörige anzusehen wären, sondern an verschiedenen Stellen der Erdoberfläche beträchtliche Schwankungen zeigen würden, sollte nun die Lösung dieser wichtigen Frage auf dem einzig zum Ziele führenden Wege des Experiments versucht werden. Bekanntlich hatte James Glaisher, der hochberühmte englische Luftschiffer und Meteorologe, im Jahre 1862 bei seiner Hochfahrt vom 5. September in der Höhe von 8030 Meter eine Temperatur von —20,9 Grad gefunden; diese verhältnismäßig hohe, d. h. „warme" Temperatur hätte nun eine Eigentümlichkeit des englischen maritimen Klimas sein können, aber sie konnte auch auf Fehlern der Instrumente Glaishers beruhen, die gegen den Einfluß der Sonnenstrahlung nicht genügend geschützt waren und deshalb zu hohe Werte geben mußten. In Berlin war man, gestützt auf sorgfältige Untersuchungen, der Ansicht, daß der letztgenannte Grund die Veranlassung zu den genannten Abweichungen sei, während von anderer Seite diese Erklärung angezweifelt wurde. Nun hat das Experiment entschieden, und zwar, wie vorherzusehen war, zu unseren Gunsten!

Auf Grund einer Art von „Luftballon-Brüderschaft" mit einem s. Z. an unseren wissenschaftlichen Luftfahrten beteiligten Engländer bot sich für Herrn Berson die Möglichkeit, in England, und zwar von demselben Tage wie dieser, eine Hochfahrt auszuführen, und bei dieser die verbesserten Instrumente der Neuzeit in Gebrauch zu nehmen. Hierbei erreichte er mit einem ihm in liebenswürdigster Weise zur Verfügung gestellten Ballon von 1650 Kubikmeter Inhalt und

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334218980924-19/fragment/page=0005